

8. Geschichtsmesse 2015 in Suhl, 29.-31. Januar 2015

Eröffnungsvortrag von Dr. David Clarke (University of Bath): Geteilte Erinnerung im vereinten Deutschland¹ (29.01.2015)

Eindrücke von Maleen Harten, Studentische Mitarbeiterin der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

Der britische Historiker David Clarke eröffnete die 8. Geschichtsmesse in Suhl mit der Frage, ob es eine gemeinsame Erinnerung an die DDR überhaupt geben kann. Er sagte, dass der „Konsens über die Erinnerung“ an die DDR auch 25 Jahre nach der Deutschen Einheit brüchig sei. Dies führte er einerseits zurück auf den Gegensatz zwischen persönlichen und politischen Motiven in der Erinnerungsarbeit und andererseits auf die Diskussion über allgemein gültige und vermittelbare Geschichtsbilder. Wie soll die DDR im Gedächtnis des vereinigten Deutschlands erinnert werden, wenn der Blick emotional aufgeladen ist? Dies, so sagte David Clarke, sei kein typisch deutsches Problem. Als Beispiel nannte er die Erinnerung Englands im Jahr 2014 an den Ausbruch des 1. Weltkriegs: Der Staat befördere eine Erinnerung, die Opfer- und Heldentum in den Vordergrund stelle. Die Frage sei, ob man mit einer solchen Erinnerungskultur der Geschichte gerecht werde.

Seit Mitte der 1980er Jahre wachse das Interesse an gesellschaftlicher Erinnerung. Das Konzept des „kollektiven Gedächtnis“ sei maßgeblich durch den „Vater der Gedächtnisforschung“ Maurice Halbwachs geprägt. Die amerikanische Schriftstellerin Susan Sontag habe in ihrem Buch „Das Leiden anderer betrachten“ (2005) widersprochen. Ein „kollektives Gedächtnis“ könne es nicht geben, weil persönlich Erlebtes immer individuell sei und im Umfeld gesellschaftlicher Interpretation verstanden werde. David Clarke nahm diesen Gedanken auf und untersuchte, wie die DDR im vereinigten Deutschland trotz der Vielfalt an Akteuren mit unterschiedlichen Ziele und Interessen aussieht. Nach Clarke zeigt sich hier ein Dilemma demokratischer Gesellschaften. Auf der einen Seite werde ein toleranter und offener Umgang mit der Vergangenheit gefordert; auf der anderen Seite würden nicht dem Narrativ entsprechende Geschichtsbilder abgelehnt.² Zudem sei sich die Erinnerungspolitik unsicher im Umgang mit positiven Erinnerungen an das Leben in der SED-Diktatur.

Besonders unmittelbar nach 1989 sei die DDR in der Erinnerungskultur vor allem mit negativen Erfahrungen in Verbindung gebracht worden. Die Totalitarismus-Debatte habe diesen Prozess befördert und die DDR als zweite deutsche Diktatur definiert. David Clarke sieht eine Veränderung dieser Interpretation in der Zeit nach 2000. Seitdem werde die DDR auch mit der Verteidigung von Werten in Verbindung gebracht, die als gut und erhaltenswert angesehen werden. Bereits als Ergebnis der 2. Enquete-Kommission des Deutschen

¹ Vortrag basierend auf Ute Woelfel, David Clarke: „Remembering the German Democratic Republic. Divided memory in a united Germany“ (2011).

² Hier nennt Clarke zwei Bücher des deutschen Soziologen Harald Welzer, der sich in „Das kommunikative Gedächtnis: Eine Theorie der Erinnerung“ (2005) mit der Idee der sozialen Erinnerung beschäftigt und in „Opa war kein Nazi“ (2002) damit, wie sich jede Generation ihr Geschichtsbild konstruiert.

Bundestages „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“ (1998) habe sich Martin Sabrow dafür eingesetzt, Normalität und Alltag in der DDR stärker zu berücksichtigen.³

Clarke fasste zusammen, dass das Konzept der „Mehrschichtigkeit der Erinnerung“ weiterhin den Diktatur-Charakter der DDR betone und Alltagserfahrungen im Kontext der Diktatur verstanden würden. In der Aufarbeitungsarbeit machte er weiterhin bestehende politische Interessen aus: Während sich linke Politiker eine „sozialistische Alternative“ nicht nehmen lassen wollten⁴, würden konservative Politiker eine Erinnerungspolitik fordern, die stärker die diktatorischen Elemente ausmacht. Beispielsweise würde von Opferverbänden beklagt werden, dass sich die Opfer der SED-Diktatur in einer unsichtbaren Hierarchie hinter den NS-Opfern sehen.⁵

Nach Clarke bleibt der Konsens über die Erinnerung an die DDR weiterhin brüchig und die Erinnerung geteilt. Allerdings merkte er an, dass seiner Meinung nach kollektive Erinnerung auch nicht im Mittelpunkt stehen muss. Wichtig sei, dass die Opfererfahrung eine zentrale Stellung habe. Die Konsequenz dürfe aber nicht die ausschließliche Verdammung der DDR als Diktatur sein. Als Beispiel nannte Clarke den Jugendwerkhof Torgau und das Zuchthaus Cottbus als Orte, die den Blick nicht nur auf den Diktaturcharakter der DDR, sondern auch auf aktuelle Problemlagen in der heutigen Gesellschaft richten würden. Im Jugendwerkhof Torgau würde mit Beispielen von amerikanischen Bootcamps und christlichen Jugendheimen in der Bundesrepublik auch auf andere Formen autoritärer Erziehung eingegangen werden.

Abschließend lobte David Clarke die Anerkennung einer aktiven Geschichtskultur in Deutschland als gesellschaftliche Aufgabe – gleichwohl man nicht von einer gemeinsamen Erinnerung sprechen könne. Offen bleibe die Frage, ob die Gesellschaft die richtigen Lehren aus den Erfahrungen mit der DDR ziehen werde.

³ Martin Sabrow: „Wohin treibt die DDR Erinnerung?“ (2007).

⁴ Zit.n.Gründungserklärung derS Linken.

⁵ Carola S. Rudnick: „Die andere Hälfte der Erinnerung. Die DDR in der deutschen Geschichtspolitik nach 1989“ (2011).